

Eine (das), Einheit

I. – 1. Im *Griechischen* hat εἷς, μία, ἓν (einer, eine, eines) eine Vielfalt von Bedeutungen. Dieses Wort kann Name einer Kardinal- oder in Zusammensetzungen einer Ordinalzahl sein. Es kann ein Individuum bezeichnen als eine Einheit, die in einer Gruppe gesondert genommen wird oder im Gegensatz zu dieser Gruppe steht, oder es bezeichnet ein Individuum auf unbestimmte Weise. Aber es kann auch ein Ganzes im Unterschied zu einem Teil bezeichnen, und zwar in dem Maße, in dem dieses Ganze eine Ansammlung von Teilen gemäß einem gemeinsamen Element ist, z. B. in dem Ausdruck εἷς ἓν συνάγειν (zu einem [Ganzen] zusammenbringen, zur Einheit vereinigen). So kommt es, daß das Wort εἷς entgegengesetzte Dinge bezeichnet: das Individuum und das Ganze, das besondere Element und das gemeinsame Element. Andererseits hat es als Zahlwort eine besondere und privilegierte Stellung, und zwar deshalb, wie ARISTOTELES [1] bemerkt hat, weil es vielmehr das Maß der anderen Zahlen darstellt, und weil die anderen Zahlen durch es gemessen werden. Der Umfang des Gebrauchs dieses Wortes außerhalb der Arithmetik zeigt deutlich diesen besonderen Charakter und diese privilegierte Stellung. So entwickelt sich im ganzen Verlauf der Geschichte des antiken Denkens der Begriff des Einen (= E.) in Abhängigkeit von der schwankenden Vielfalt seiner Bedeutungen.

Im Gedicht des PARMENIDES taucht der Begriff des E. auf und erscheint als *Prädikat* des Seienden, d. h. synonym mit dem Begriff des Unteilbaren [2]. Aber bei MELISSOS und, wie aus dem Textzusammenhang zu schließen ist, bei ZENON [3] begegnet der Begriff als *Subjekt*, und zwar in Hypothesen vom Typ «wenn die Vielen sind», «wenn das Eine ist». Hypothesen dieser Art nimmt PLATON im zweiten Teil des «Parmenides» wieder auf. Als Subjekt genommen ist das E. der Eleaten zugleich einziges Individuum und unteilbares Ganzes. Platon zeigt, weshalb es unmöglich ist, einen solchen Begriff mit dem Vollzug der Rede und der Sprache zu vereinbaren. Setzen, daß das E. eines ist [4], heißt jede Wissenschaft und jede Rede unmöglich machen, heißt gar zu der Behauptung geführt werden, daß das E. nicht ist, womit man also zum Verzicht auf die parmenideische Identifizierung von Seiendem und E. gezwungen ist. Diese Identifizierung ist in der Tat nur unter der Bedingung möglich, daß man anerkennt, daß das E. und das Viele sich wechselseitig einschließen. Eben das zeigt die zweite Hypothese des «Parmenides»: wenn das E. ist [5]. In diesem Fall, wenn man anerkennt, daß das E. ist, ist das Sein in der Tat das Sein des E., ohne mit dem E. identisch zu sein: das Wort «ist» bezeichnet etwas, was vom E. verschieden ist, und sich gleichwohl, und zwar eben in der Rede, mit dem E. identifiziert [6]. Man geht so von einer Sache zu zwei Sachen über, um zu einer Sache zurückzugehen, und dieser Übergang vom E. zu *Zweien* erlaubt die Erzeugung aller Zahlen bis zum Unendlichen [7]. Mit der zweiten Hypothese des «Parmenides» vollzieht sich also eine radikale Umwandlung des Begriffs des E. Das E. ist nicht mehr das individuelle All-E. des Kosmos, dessen monolithische Unteilbarkeit die Möglichkeit zu sprechen nicht zu erklären erlaubt; es wird eine Gattung, d. h. ein Prinzip der Klassifikation der Ideen (und nicht eine Idee unter anderen). Jede Tätigkeit des Denkens gewinnt so einen arithmetischen Aspekt, und zwar in dem Maße, in dem sie die «Zahl», d. h. das genaue Verhältnis des «Endlichen» und des «Unendlichen» sucht, welches Verhältnis jeder Sache

zukommt und sie in das Gesamt der Klassen des Seins einzuordnen erlaubt. – Wie im «Parmenides» eine Umdeutung der eleatischen, so gibt Platon im «Philebos» [8] eine wiederholende Neuinterpretation der pythagoreischen Tradition. Für den *Altpythagorismus* ließ das Entstehen der Zahlen das Entstehen des Kosmos verstehen: Aus der Begegnung zwischen der Grenze und dem Unbegrenzten entstand das E., der ursprüngliche Same, der aus diesem doppelten Ursprung den eigentümlichen Charakter bewahrte, zugleich paarig-unpaarig oder zweigeschlechtlich zu sein. Die Welt entwickelte sich in biologischer Weise im Ausgang vom E. wie die Zahlen, die durch dieses erste Maß erzeugt werden [9]. PLATON überträgt diese kosmologischen Spekulationen in den Erkenntnisbereich: Die Methode des Forschens und Lehrens soll darin bestehen, in jedem die «eine» Form zu suchen, d. h. die Zahl, die aus der Vereinigung des Endlichen und Unendlichen in jeder Wesenheit entsteht. Von diesem Gesichtspunkt her nennt der «Philebos» die Ideen «Monaden» oder «Henaden» [10].

Der mathematische und «pythagoreische» Aspekt der platonischen Lehre akzentuiert sich noch in der Interpretation, die *Platons Schüler* von seiner Lehre geben. Für SPEUSIPPOS ist das E. das Prinzip und das Element der mathematischen Zahlen [11], für XENOKRATES ist es zusammen mit der unbestimmten Zweiheit das Prinzip des Entstehens der Ideen-Zahlen [12], aber nach XENOKRATES handelt es sich hier nur um eine didaktische Betrachtung, um eine Art der Darstellung, nicht aber um eine reale Erzeugung [13]. Auch ARISTOTELES [14] stellt gewöhnlich Platons Lehre in dieser Form vor: Die Ideen-Zahlen entstehen aus einem formalen Prinzip, dem E., und aus einem materialen Prinzip, aus der unbestimmten Zweiheit des «Großen» und des «Kleinen». Dieser Gegensatz zwischen dem E. und der Zweiheit steht am Ursprung jenes logischen Schemas, dessen Spur wir ebensowohl bei XENOKRATES [15] wie in den «Kategorien» des ARISTOTELES [16] oder in der *stoischen Logik* [17] und *Moral* [18] wiederfinden: der Gegensatz zwischen dem «An-sich» und dem «Relativ». Die Begriffe, die an sich und gesondert (καθ' αὐτά) betrachtet werden können und die somit keiner anderen bedürfen, um verstanden zu werden, gehören zur Gattung oder zur Kategorie des E. Die Begriffe hingegen, die nur in bezug auf andere verstanden werden können, schließen sich an die Gattung oder Kategorie des «Großen» und des «Kleinen». In der letzteren Gruppe ist noch genauer zu unterscheiden: es gibt einmal den Gegensatz der Kontrarietät (gleich – ungleich, gut – schlecht), bei welchem die Reihe: gleich, gut usw. sich an die Kategorie des E. anschließt, und die Reihe: ungleich, schlecht usw. sich an die Kategorie der Zweiheit anschließt; zum anderen gibt es den Gegensatz der Korrelation (rechts – links, groß – klein usw.), in welchem die Wechselbegriffe sich vollständig an die Kategorie der Zweiheit anschließen [19].

ARISTOTELES hat die platonisch-pythagoreische Konzeption des E. scharf kritisiert. Er zeigt, daß, streng mathematisch betrachtet, die Operation des Zählens unverständlich wird, wenn man die Zahlen mit Ideen verwechselt. Denn Zählen ist nur möglich, wenn alle Einheiten zusammenzählbar, d. h. homogen und mathematisch gleich sind. Wenn es nun eine Idee des E., eine Idee der Zwei, eine Idee der Drei gibt, müßte eine spezifische Differenz zwischen den Einheiten vorliegen, die die Idee der Zwei, die Idee der Drei usw. bilden, und diese Einheiten wären nicht zusammenzählbar. Der Vorgang des Zählens würde völlig unbegreiflich [20]. Vor allem unter-